

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: In die Ferien!
Autor: Müller, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574321>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

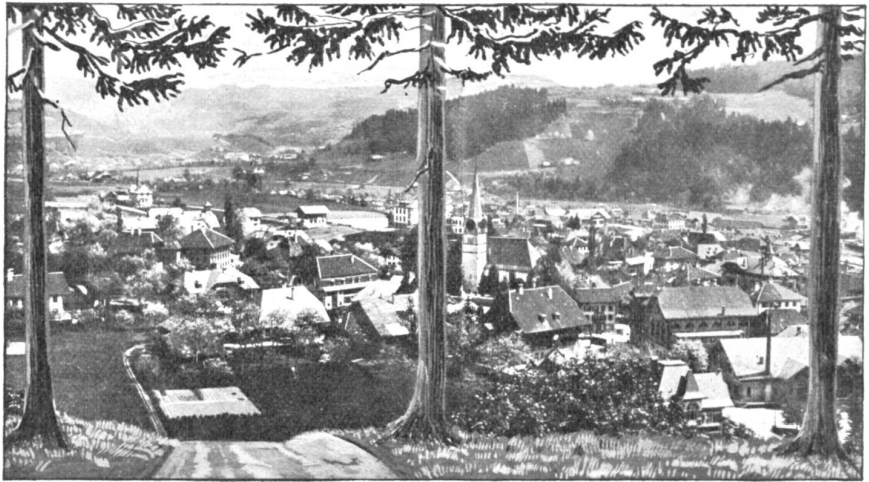
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

eigenen ursprünglichen Parteigängern, hat er den Kampf um die Kirchenzucht führen müssen, mit der es eine Stadt von unglaublich verwahrlostem Vorleben zum christlichen Idealstaat umzuprägen galt. Ein großer Teil der alten Bürger und Freiheitskämpfer wurde vertrieben, neue Bürger aus reformierten Flüchtlingen meist Frankreichs und Italiens rekrutiert. Gleichzeitig hat er mit allen Waffen, einmal mit dem Scheiterhaufen, die immer wieder von außen und von beweglichen Geistern im eigenen Lager angegriffenen Grundlagen, mit denen der evangelische Glaube steht und fällt, verteidigen müssen. Wo dieser Ringer die Gemütlichkeit hätte hernehmen sollen, deren Fehlen ihm zum Vorwurf gemacht wird, ist kaum ersichtlich. Die viel verbreitete Antipathie und das meist so wohlfeile Aburteilen gegen diesen Mann erklären sich einigermaßen, wenn man sieht, wie wenig er gekannt ist. Daß sogar Werke ernster Geschichtswissenschaft ihm nicht gerecht zu werden vermögen und, beeinflusst von Darstellern, deren Prestige wie im Fall Kampfschuldes größer ist als ihre Unparteilichkeit, ein befangenes Urteil weiter und weiter leiten, zeigt, wie dringend es nötig ist, sich den Mann und sein Werk näher anzusehen. So fremd ist er den weitem und engern Kreisen geworden, daß im geistlichen Stand eine groteske Verlegenheit vor diesem Namen kaum mehr die Ausnahme bildet. Der Diskussion der Einzelheiten zu folgen, ist hier nicht Raum genug. Die genannten Biographien und manche andere, dann die Publikation seiner Briefe von Schwarz, überhaupt das Zurückgehen auf sein eigenes Wort werden denjenigen leiten, der sich das teilweise monströs entstellte Bild Calvins wieder zurecht machen will. Hier sei im folgenden lediglich noch versucht, sein Werk, nämlich seine Institutio oder Lehre und seine Gemeinde, nach den Hauptpunkten zu charakterisieren und zwar im ausschließ-



Langnau im Emmental.

lich Persönlichen und Lokalen; denn wollten wir statt seiner persönlichen Idee seine ganze Organisation des evangelischen Glaubens und statt des Genfer Gemeindelebens sein Genf nach seinem ganzen öffentlichen, seinem Asyl- und geistigen Hauptstadt- leben und außer Genf die Entwicklung des Calvinismus in der Welt auch nur skizzieren, so müßten wir wohl soviel Blätter wie Zeilen haben. Das Prinzip des Calvinismus als Faktor der Weltgeschichte, damals, gestern, heute und für die Zukunft hat der ehemalige holländische Ministerpräsident, Dr. Abraham Ruysper, zum Thema eines Zyklus von Vorlesungen zu Princetown in Amerika genommen: I. Der Calvinismus und die Geschichte, II. Der Calvinismus und die Religion, III. Der Calvinismus und die Politik, IV. Der Calvinismus und die Wissenschaft, V. Der Calvinismus und die Kunst, VI. Der Calvinismus und die Zukunft. Sie sind als Büchlein erschienen unter dem Titel: Reformation wider Revolution. Als Auseinandersetzung verdient es die Bezeichnung „klassisch“. Deutsch erschienen in Groß-Lichtersfelde von Martin Jaeger. Hat auch der Uebersetzer und vielleicht auch der Setzer nicht ganz so klassisch gearbeitet — es sei nur bemerkt, weil das in neuen Auflagen verbessert werden kann — so ist es doch zu begrüßen, wenn alles geschieht, daß die Uebersetzungen dieses scharfartigen Charakters in jeder Sprache zugänglich gemacht werden und durch die Welt hin zum Bewußtsein kommen). (Schluß folgt).

In die Ferien!

Plauderei von Dr. Ernst Müller, Pfarrer in Langnau.

Mit fünf Abbildungen.

Schlatters sind ganz ordentliche Leute. Niemand weiß etwas anderes. Es herrscht dort ein tüchtiger, braver und solider Familiengeist und das richtige Verhältnis der pflichttreuen arbeitstüchtigen Gatten untereinander und zu einer wackern Kinderschar. Auch die nächsten Bekannten erfahren es nicht, daß sich im intimen Verkehr jeweilen gegen den Hochsommer hin eine gewisse nervöse Gereiztheit geltend macht, die offenbar im alten Schlatter ihren Ursprung nimmt und sich dann mehr und mehr über die übrige Familie ausbreitet. Vor dem Frühstück steht Vater Schlatter am Fenster und schaut unentwegt nach dem blauen Himmel über den Dächern, geht dann am Barometer rütteln, mißt mit großen Schritten die Stube in die Länge und Breite und ist wortkarg beim Frühstück. Mutter Schlatter durchschaut den Gatten und findet, daß er überarbeitet sei. Sie ahnt, daß ihn ein großer Entschluß würgt, der vorläufig noch nicht reif ist. Der Gute hatte sich bereits für den Ferienbeginn der Schüler interessiert. Soll sie durch kluge Bemerkungen zur Reife des Entschlusses beitragen? Aber sie weiß



Blick auf Langnau i. E.



Dorfplatz im Emmental.

aus vieljähriger Erfahrung, daß es gefährlich ist, das langsame Wachstum eines großen Gedankens in der Seele des Gatten zu stören, daß die Berührung solcher Spannung unliebsame Funken entlockt. Aber was will man! Die Spannung teilt sich mit, und Fritz, Klasse I Progymnasium, deshalb der Prögeler genannt, plagt heraus mit der ganz direkten Frage: „Papa, wo könnte mer hi i de Ferie?“

Das war vorläufig ein Funke ins Pulverfaß. Ob es ihnen daheim nicht recht genug sei? Ob sie denn wüßten, wo das Geld hernehmen in diesen teuern Zeiten, wo auch noch das Logis aufgeschlagen habe? Aber so sei jetzt die Jugend. Zu seiner Zeit habe man nichts anderes gewußt, als daheim bleiben. Die ersten vierzehn Tage habe man vor- und nachmittags Ferienaufgaben machen müssen, dazwischen habe man gebadet, etwa einen Spaziergang in den Bremgarten gemacht. Jetzt sei das alles nicht mehr gut genug. Aber ob der Vater etwas nötig habe, der Tag für Tag im Bundesrathaus seine Bürostunden abzupfützen und Jahr für Jahr eine reiche Last von Verantwortung zu tragen hat, darnach fragt natürlich niemand; das ist ja ganz selbstverständlich. . .

„Aber, Vater, wir wollen ja nur, daß du für dich Ferien machst! Es ist ja nur, daß du deine rechte Erholung findest!“ So tönt es von verschiedenen Seiten einstimmig, jetzt auch mit Suffkurs von der mütterlichen Seite. Mit der strikten Erklärung des Vaters, daß das heute total unmöglich sei, ist der erste Angriff abgeschlagen.

Am andern Tag nach dem Essen ist die Else, die im Frühjahr aus dem Welschland zurückgekommen ist, in das große Inzerat vertieft, das die angebotenen Sommerwohnungen enthält, und beginnt, die vorzulesen, die ihr besonders einleuchten. Da seien in Welschried Wohnungen zu 100—150 Fr. zu haben, im Scharnachtal und Taltischen noch etwas billiger. Dann lebt man ja dort nicht teurer als daheim. Man kann die alten Kleider austragen, die für die Stadt nicht mehr angehen, man ist ganz für sich, hat keine Bürostunden, keine Schulzeit, keine Hotelglocke läutet zur Table d'hôte, man hat nicht Toilette zu machen, hat keine Kellner und Portiers um sich her, muß sich nicht mit wunderlichen unangenehmen Kurgästen herumlangweilen. O, Papa, wie schön wäre das doch, ach, wie schön! Man könnte aufstehen, wann

man wollte, und essen, wann man wollte, man könnte herumschweifen den ganzen Tag, tägige Ausflüge machen, man wäre ganz unter sich und ganz frei und hätte sich um nichts zu bekümmern. So redeten die Kinder untereinander, daß die Eltern es hören sollten, und redeten sich in eine herrliche Begeisterung und Ferienfreude hinein, der schließlich auch der gestrenge Papa nicht widerstehen konnte; denn in seinem Herzen brannte nicht minder als in denen der Kinder, nur heimlicher Weise, die Flamme der Sehnsucht nach Freiheit, Ruhe, Natur, Sonnenschein, Wald und Wiese.

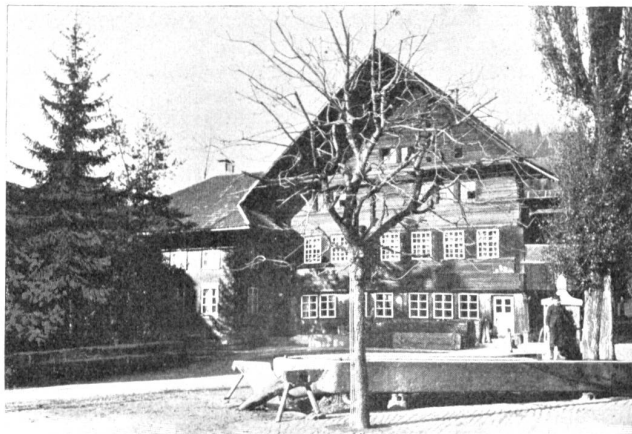
„Aber, Kinder, denkt auch an die Mutter! Die sollte doch auch etwas haben von der Erholung! Unser Mägdlein kann sie nicht mitnehmen; das will seine Ferien bei sich daheim haben. Nun, wollt ihr Kinder die Betten machen und die Zimmer wischen und abstauben und die Milch holen und das Brot beim Bäcker, wollt ihr auch für Fleisch, Gemüse und Spezereien sorgen? Die Mutter wird dann kochen müssen, das Frühstück, das Mittag- und das Abendessen. Wollt ihr sie allein daheim lassen? Die Mädchen sollten ihr wenigstens behilflich sein, die Haushaltung zu machen. Meint ihr, das sei für die Mutter eine große Erholung, wenn sie's böser haben muß als daheim? Und wenn

ich dann die schönen Morgenstunden mit ihr einen Strich aus will, dann kann ich warten, bis die Zimmer gemacht und das Geschirr abgewaschen ist, bis es recht schön warm macht, und wenn ich mit ihr heimkomme, so muß sie, statt sich auszurufen, gleich Feuer machen und für's Mittagessen sorgen, und ich kann hungrig eine Stunde warten, bis das richtig ist. Nein, Mammeli muß auch etwas haben; sie hat das ganze Jahr geschafft und hat auch Ferien nötig, mehr als ihr Kinder!“

Natürlich will die Mutter das nicht gelten lassen. Ihr macht es ja nur Freude, diese Ferienhaushaltung zu machen: man nimmt dann

allerseits auch Rücksicht auf die Verhältnisse und ist mit dem allereinfachsten Essen zufrieden. Braten gibts natürlich nicht, überhaupt nichts, was viel zu tun und zu rüsten gibt und was lange kochen muß. Es wird sich auch fragen, was man dort zu kaufen bekommt und was man gut von hier mitnehmen kann. Aber für den größten Hunger will Mutter schon sorgen.

Der Vater wird bei diesen höchst vernünftigen Auspizien



Emmentaler Gemeindefaßhaus.



Emmentaler Gasthaus.

stiller und zurückhaltender. Er darf es nicht sagen; aber ihm scheint ein Teil der Erholung auch in der Kostveränderung zu liegen. Er möchte auch einmal etwas anderes haben, nicht immer diese kleinbürgerliche, eher etwas spärliche und gleichartige Küche. Jedenfalls sollte man's zur Erholung in allen Dingen eher etwas besser als schlechter haben, wie daheim. Aber alle zusammen in ein Hotel gehen, ist und bleibt ausgeschlossen. Daß der Vater allein geht und Frau und Kinder daheim ihrem Schicksal überläßt, ist glücklicherweise ebenfalls ausgeschlossen. Das tut er nicht, dazu ist er zu edelmütig, zu sehr Hausvater, das kann er nicht! Und eine Sommerwohnung mit eigener Haushaltung, das paßt ihm nicht. Was denn? Das ist wirklich schwer, ganz unmöglich zu sagen. Da spricht die Mutter das erlösende Wort: „Wirtshaus!“

Ich begegnete einmal im Berner Oberland einem deutschen Touristen, der war hochentzückt, als er ein Wirtshaus fand. Er hatte genug Hotels gesehen, er lebte wohl an und in einem Wirtshaus. Man hat ganz vergessen, daß es auch Wirtshäuser gibt. Es gab auch große, schöne und heimelige Wirtshäuser im Berner Oberland. Weitans die meisten wurden abgerissen oder durch lästerliche An- und Ausbauten in Hotels umgewandelt. Statt eines Besitzers erhalten sie einen Propr., was die Abkürzung von Propriétaire ist, und statt der Gaststube eine Salle à manger.

Nun ward von der Familie Schlatter Folgendes beschlossen: Es wird ein Inserat aufgesetzt und in keine Zeitung gesandt; denn das Inserat ist zu lang und zu individuell gehalten. Es dient nur zur genauen Präzisierung der Ansprüche und Wünsche der Familie Schlatter für ihren Ferienaufenthalt. Das nicht zu inserierende Inserat lautet also: „Gesucht wird zum Ferienaufenthalt für eine anständige Familie ein gutes Landwirtshaus. Verlangt werden gute Betten; neben dem Haus, in nicht zu großer Nähe des Abtrittes und der Schweineställe eine schattige Terrasse, wo man zu Mittag essen kann, ein gut gepflegter Garten, eine Hofstatt und Schattenplätze, solide, wahrhaftige Kost, gut und sorgfältig gekocht. In nächster Nähe werden Wälder verlangt, Aussichtspunkte, liebliche Täler, schöne Bauernhäuser und freundliche Bewohner. Das alles zusammen soll nicht gar viel kosten. Der Wirt soll dabei bestehen können und soll nicht alle Tage sagen, er verdiene nichts und es sei ein Elend, wie das Fleisch teuer sei, die Milch sei fast nicht aufzutreiben; sondern er soll es uns gönnen und wir ihm. Familie Schlatter.“

So war's dem Papa Schlatter recht und der Mama auch, und die Kinder wollten sofort dieses ideale Wirtshaus beziehen, natürlich aber erst nach der Zeugnisausstellung. Es fragte sich nur, wer sich auf das nicht inserierte Inserat melden würde. Man mußte offenbar nachfragen. Schlatter hatte Kollegen, die in der Geographie bewandert waren. Es stand ihm speziell die Donnerstagabend-Gesellschaft zur Verfügung, in der einige gewiegte Handelsleute und etliche Sportsmänner vertreten waren. Frau Schlatter brachte im Armenabend das Gespräch auf die verschiedenen Erfahrungen in den Sommerfrischen. Das Resultat der Besprechungen ließ sich in gewisse Grundsätze zusammenfassen. Vor allem, daß die Bedürfnisse verschieden sind, je nach Alter, Geschlecht, Lebensweise, Beruf und Gesundheitszustand. Dann wurde konstatiert, daß unser liebes Vaterland in der glücklichen Lage ist, allen individuellen Bedürfnissen Auswahl zu bieten, Meerbäder ausgenommen. Für die Familie Schlatter wurde das Wirtshausprojekt durchaus passend erachtet und ferner festgestellt, daß es gottlob solche Wirtshäuser gebe. Es wurde aber auch hervorgehoben, daß das Berner Oberland, überhaupt das Alpenland durchaus nicht den Anspruch erheben darf, die einzig mögliche Erholungsstation zu sein. Alle Achtung vor den Schneebergen, den Alpenweiden, ihrer Flora, den Wasserfällen und den himmelragenden Felsen und Bergwäldern. Aber unsere Hügellandschaft ist auch schön. Vor hundert Jahren galt der Vierersee, die Petersinsel und der Solimont als landschaftliches Ideal. Jetzt hat sich der Geschmack ausschließlich auf die Alpenlandschaft geworfen; aber jede Ausschließlichkeit ist ein Fehler. Es ist auch die Annahme unrichtig, daß für den Erholungszweck einzig das Landschafts-

bild maßgebend sei. Die Erholung hängt von dem Zusammenwirken einer ganzen Reihe von Faktoren ab. Das waren die klugen Erwägungen der Donnerstagabend-Gesellschaft, und auch an speziellen Vorschlägen fehlte es nicht. Daß schließlich mein spezieller Vorschlag angenommen und realisiert worden ist, legte mir die angenehme Verpflichtung auf, Freund Schlatters Sommerfrische zu inspizieren.

Ein richtiger Inspektor kommt unangemeldet, muß dafür aber auch das Risiko auf sich nehmen, in Begleitung eines ortskundigen Buben auf die Suche zu gehen nach dem momentanen Aufenthaltsort. Es gelang mir, das Ehepaar ungehört auf einige Schritte zu beschleichen. Er in der Hängematte zwischen zwei Tannen in sanften Schwingungen, über den Bauch den „Bund“ gebreitet, aus kurzer Holzpeife Rauchwölkchen in den Sonnenschein blasend. Ueber den „Bund“ und durch die Rauchwölkchen sah man über die grünen Matten am Waldrand, und dahinter ragten dunkle Waldberge, und darüber glänzten die Schneegipfel. Noch im Schatten des Waldes war ein Tuch ausgebreitet, und auf dem Tuch lag Frau Schlatter. Es tat mir leid, das Idyll zu stören. Bald kamen die Kinder herangetrollt mit schwarzen Lippen und schwarzen Fingern und Kräftlein voll Heidelbeeren, erhitzt und rotbackig, und wie ich nach dem Befinden fragte, war nur eine Stimme über die herrlichen weiten Wälder und das Leben darin. Nun aber wurde gleich aufgebrosen. Ich mußte die schönsten Stellen am Waldrand sehen, wo der Blick ins Tal am interessantesten ist, wo man den Fluß und das Dorf sieht und wo die Alpenkette sich am ausgedehntesten breitet. Damit ich aber nicht meine, es werde ausschließlich so gefaulenzt, wie ich es angetroffen, erzählte man mir beim Abstieg durch den Wald von großen Partien, die in mäßigen Steigungen über die langgezogenen Gräte führen bis auf die Höhen, wo das Jungvieh sommert, wo sich das Land unter uns breitet zwischen Jura und Alpen, wo man stundenlang auf einem ausichtsreichen Gipfelpunkt verweilen kann und sich dann im Bergwirtshaus einen Kaffee herrlich schmecken läßt. So ist Mut und Kraft gewachsen, sodaß auf morgen ein größerer Marsch geplant ist, so recht in die Berge hinein und näher zur Alpenwelt.

Aber wie wars denn während der Regentage letzter Woche? Da war's so heimelig, im Gartenhaus dem Regen zuzuhören und den Duft der erfrischten Erde zu genießen. Jedes hat sein Buch gehabt, Mama hat Briefe geschrieben, der Vormittag war kurz; denn wir sind recht lang liegen geblieben. Und nachmittags, wie's ein wenig aufhellte, sind wir durch's Dorf spaziert, haben die Gärten und Pflanzplätze gemustert, hier und dort einen Schwaz abgehalten, sind vor's Haus gesehnen, haben geschaut, wer vorbeigeht, und waren vom ganzen Tag hochbefriedigt.

Ich durfte mich also mit der Ueberzeugung auf den Heimweg machen, daß die Sache gut kommt und daß mein Rat für diese Bedürfnisse zuträfe. Das verjüngt strahlende, breitspurige Auftreten von Freund Schlatter am ersten Donnerstagabend nach seiner Rückkunft bewies mehr als seine Lobreden. Und noch mehr wurde der Kurerfolg bezeugt durch einen urhigen Humor, mit dem die sonst trockene Rede des ersten Bundesbeamten gewürzt war, durch die Proben einer intimen Beobachtungsgabe, die sich auf Details ländlichen Lebens bezogen. Man erkannte sofort, daß auch das geistige Leben mit etwas prickelnder Kohlensäure aufgefrischt und mit gesundem Erdgeruch parfümiert worden war als nützlicher Korrektur gegen den Astenstaub. Angesichts solcher Erfolge wollte natürlich die ganze Gesellschaft erfahren, wo sich denn diese herrliche Gesundheitsstation befinde. Ein brutales Lachen war die Antwort. „Meint ihr, ich wolle mir die guten Zimmer dieses Hauses abjagen und die Preise hinaufjagen lassen? Meint ihr, ich wolle mich durch euch und eure Kinder in meiner Behaglichkeit stören lassen? Wo meine Sommerfrische liegt, das erfahrt ihr nie und nimmer!“ Nun gings an ein Raten. Soviel immerhin brachten sie heraus, daß es ein Emmentaler Dorf und ein Emmentaler Wirtshaus war, und mehr darf auch ich aus Rücksicht auf Freund Schlatter und seine Werte Familie nicht verraten.